

Nr. 152. Bromberg, den 7. Juli 1931.

Jan im Feuer.

Roman von **Else Meerstedt.**

(15. Fortsetzung.) —— (Nachdruck verboten.)

Als es herbstete, zweifelte auch Frau Rosa Grapengeter ihre unwandelbaren Gefühle für Jan Jens an. Sie hatte ihren Kuriositätenbedarf sehr eingeschränkt zur Zufriedenheit der zu Beschenkenden. Frau Rosas Geburtstags- und Festgeschenke waren schon mehr gefürchtet gewesen — —

Zur Konovska ging sowohl noch Frau Antje, als Frau Rosa. Als zwei tüchtige Geschäftsfrauen dachten sie, daß man die Kur nun mal angefangen hatte und folglich auch zu Ende führen mußte, wenn man sein Geld nicht auf der Straße klingeln hören wollte. Zudem hatte man ja jemand, dem das Resultat zugute kam und der ein günstiges Resultat auch zu würdigen wußte.

Die Konovska schlug in der letzten Zeit nicht schlecht zu. Sie ist wie eine bösartige Katze, dachte Frau Rosa bei sich — sie ist tückisch wie ein Affe, war die Meinung von Frau Antje.

Mit mächtig rollendem und grollendem R verkündete sie beiden, daß sie bald die jungen — sie hüllte das Jung in eine ganze Wolke von Hohn ein — Frauen alter Männer sein würden und daß diese Ehen sehr gut ausliefen, weil die passenden Alter zusammenkämen — —

Frau Rosa schluckte diese Pille hinunter. Aber Frau Antje meinte: „Denn will ich mal sehen, Frau Konovska, ob bei dem Jahrgang nich auch noch einer für Sie mit bei is — —"

Evi Butenschön gehörte zu den Theaterdamen, die keine Briefe bekamen. Für sie war das Theater nicht Mittel zum Zweck, Bekanntschaften zu machen, die man im gewöhnlichen Leben vielleicht nicht machte, sondern sie war aus Neigung zum Theater gegangen und um Geld zu verdienen. Die Neigung war schon mächtig abgeflaut, besonders seit sie Jan Jens kannte, und das Geldverdienen hatte gar nicht erst angefangen. Wenigstens, was man unter dem Begriff Geldverdienen versteht. Genug zum Leben und noch einen netten Überschuß — —

Also Evi Butenschön, die zu den Theaterdamen gehörte, die regelmäßig keine Briefe bekamen, hatte heute doch einen Brief ins Theater erhalten. Einen großen, länglichen, sehr steilen Brief. Herrenformat. Oder Herrscherformat. Es war eine herrische Schrift, die Evis Namen geschrieben und ihn dick unterstrichen hatte.

Evi Butenschön war nicht eigentlich neugierig. Aber sie las doch die Briefe so, wie Frauen die Briefe von unbekannten Absendern zu lesen pflegen: von hinten. Und da stand mit großen Buchstaben, wie sie Leute von Bedeutung oder in großen Ämtern hinzusetzen belieben: Tatjana Konovska. Diese Buchstaben waren das letzte Andenken Tatjanas an eine große Zeit. —

Evi Butenschön war nicht schreckhaft veranlagt. Sie unkte auch nicht schlecht Wetter, wenn sie iemand mit einem zugespannten Regenschirm gehen sah. Aber die Hände wurden ihr doch kalt, als sie die überlebensgroßen, wie drohend aufgerichteten Buchstaben sah — —

Evi Butenschön, die durchaus nicht am Hause Butenschön kleben geblieben war, sondern wußte, wie man sich wenn auch nicht in der großen, so doch in der größeren Welt bewegte, las den Brief und fand, daß er sehr verbindlich und daß an ihm nichts auszusetzen war.

Die Konovska schrieb:

„Sehr geehrtes Fräulein! In unserem beiderseitigen Interesse wäre es, wenn Sie mir eine Rücksprache mit Ihnen ermöglichen wollten. Ich möchte mir erlauben, einige Fragen an Sie zu stellen und bin selbstverständlich in dem gleichen Maße bereit, Fragen, die Sie stellen würden, zu beantworten. Da ich wohl annehmen kann, daß das nicht in Ihrem Hause geschehen kann, bitte ich Sie in das meine. Und ich bitte Sie, die Situation, in der ich mich jetzt befinde, nicht als die anzusehen, in der ich groß wurde. Ich meine, daß Sie meinen Beruf nicht als einen Hinderungsgrund ansehen wollen, mich morgen nachmittag zwischen drei und vier aufzusuchen. Ich werde mich in dieser Zeit für Sie freihalten — —"

Evi dachte, daß es eine merkwürdige Kartenlegerin war, die solche Briefe schreiben konnte. Und sie wußte, daß es sich bei dem erbetenen Besuch um Jan Jens handeln würde. — — Es war selbstverständlich, daß sie hinging — —

*

Der Zufall leistet sich wirklich einiges. Muß an dem Nachmittag, an dem Evi Butenschön zwischen drei und vier von unten nach oben geht, Jan Jens zu der gleichen Zeit von oben nach unten gehen. Dem Schicksal war es eingefallen, daß Jan Jens in seiner Seemannskiste etwas liegen hatte, was er, im Grunde genommen, gar nicht brauchte, und hatte ihn das, was er nicht brauchte, holen lassen. Nur damit er Evi Butenschön begegnete und in zwei Leben noch mehr Verwirrung kam. —

Jan Jens kam gerade von oben, als Fräulein Butenschön die alte Schebberglocke an der Konovska Tür ziehen wollte.

Mit der Schnelligkeit, mit der ein Steuermann auf einem Schiff disponiert, wenn es die Elemente in eine falsche Richtung drücken wollen, hatte er die Hand am Steuer, hier am Klingeldraht, damit ihn Evi nicht herunterziehen konnte. —

„Sie sollten nicht dahin gehen, Fräulein Butenschön — —"

„Und Sie, Herr Jens — —?" Evi schaut ihn spöttisch an.

„Ich gehe auch nicht mehr hin," sagt Jan Jens ehrlich. Und er möchte noch hinzufügen, daß alles ganz anders war, als Fräulein Butenschön sich das vielleicht denkt, da kommt es ihm zu Bewußtsein, daß Fräulein Butenschön das höchst wahrscheinlich ganz gleichgültig ist. Sie ist gestern abend wieder in Begleitung nach Hause gekommen — —

Jan Jens läßt den Klingeldraht los und faßt grüßend an die Mütze: „Man soll niemand von nichts zurückhalten, Fräulein Butenschön. Ich meinte es nicht schlecht — — Sie werden doch nur angelogen — —"

Jan Jens denkt natürlich, daß Fräulein Butenschön sich die Karten legen lassen will — — Und Fräulein Butenschön denkt etwas ganz anderes —

Und Jan Jens trägt die Lappalie, die ihm der Zufall droben aus der Seemannskiste holen ließ, hinunter — Der Teufel hatte die Treppe in dem alten, spitzgiebeligen Haus am Hafen in seine Obhut genommen, besser, man benutzte sie nicht — Seeleute sind nun einmal abergläubisch —.

Und seine Nadel aus Afrikanien hatte Fräulein Butenschön noch immer am Kleiderausschnitt stecken — — — —

Die Konovska hatte Evi Butenschön selbst die Tür geöffnet. Sie war sehr bürgerlich zurechtgemacht, aber sehr gut retouchiert. Eva wußte ja mit Schminke Bescheid. Trotzdem mußte Eva zugeben, daß diese Russin apart wirkte und daß sie eine wunderbare Figur hatte. Für Jan Jens war sie natürlich auf jeden Fall zu alt — ohne Gehässigkeit. Eva Butenschön hatte ehrlich Kritik geübt. — „Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, Fräulein —" Die Konovska läßt das R weicher rollen als sonst; sie müht sich auch, ihrer Stimme einen samtenen Klang zu geben. — „Ich bitte, setzen Sie sich — —"

In dem nicht sehr hellen Zimmer verschwindet der stechende Blick der schwarzen Beerenaugen — die Konovska weiß, daß es ihr nicht zum Vorteil gereichen würde — —

„Sie sind eine Frau und wissen, weshalb ich Sie zu mir gebeten habe — — Es muß Klarheit zwischen uns sein, wem Jan Jens gehört — —"

Evi fühlt sich abgestoßen. „Ich denke, darüber entscheidet ein Mann, oder — haben Sie die Absicht, mit mir um Herrn Jens zu würfeln — —?"

„Jan hat sich schon entschieden — er ist so gut wie mein Gatte — —nicht mit Unterschriften und Stempeln — ich lege keinen Wert auf Sanktionen. Mein Leben ist so verlaufen, daß ich das nicht nötig habe. Man hat mir in Rußland gewaltsam genommen, was mir gehörte: meinen Besitz an der Wolga — meinen Schmuck, meine Familie . . . Ich bin wie ein Gegenstand, der in der Luft hängt mit lauter flatternden, zerrissenen Fäden, die nie und nirgends wieder angeknüpft werden können. Ich hatte das Recht, mich restlos zu verschenken — Ich gab mich Jan — Jan fängt in der letzten Zeit an, mich zu vernachlässigen. Ich habe die Absicht, mich gegen die zu wehren, die schuld daran sind . . . Bitte, mißverstehen Sie mich nicht, Fräulein, — ich habe keinen besonderen Verdacht gegen Sie — — oder ich habe gegen jeden Verdacht, der in Jans Nähe kommt — — Sie sind jung — Sie sind hübsch und Jan wohnt bei Ihnen — — Daraus können sich allerlei Intimitäten ergeben —"

Evi Butenschön ist flammend rot geworden. Wie war es möglich, daß Jan Jens, der scheinbar so einfach empfindende Jan Jens, von dem sie immer den Eindruck gehabt hatte, als geniere er sich wie ein Schuljunge, und diese Frau, die über das Zarteste sprechen konnte, ohne sich zu schämen und rot zu werden — wie war es möglich, daß Jan Jens —

„Sie sprachen von Intimitäten, die sich zwischen Jan Jens und mir ergeben könnten, weil wir die Wohnung teilen — Aber Sie vergessen, daß ich im Hause meiner Mutter wohne und mich nicht vogelfrei fühle, wie Sie —" Evis Stimme klingt scharf. Evi Butenschön hat im Leben, so jung sie auch ist, immer gewußt, was sie wollte und hat es auch immer gesagt, und hat auch stets die richtigen und treffenden Worte dafür gefunden —

Die Konovska sieht, daß sie sich geirrt hat, wenn sie glaubte, dieser Kleinen vom Theater gegenüber mit Sprachgewandtheit und einer „großzügigen" Lebensauffassung imponieren zu können.

„Menschen, die in der Geborgenheit einer Familie leben, verlieren leicht das rechte Maß, wenn sie andere beurteilen sollen, die auf dieses Glück verzichten müssen. Menschen, die in einem Tempel leben, haben keinen Grund, stolz zu sein, wenn sie die Gesetze dieses Tempels halten — —"

Die Konovska hat leise wie in einem tiefen Schmerz gesprochen — —

Evi ist entwaffnet. Aber die Frau, die ihr gegenübersitzt mit gesenktem Kopf, wird ihr darum nicht sympathischer — sie strebt fort aus einer Atmosphäre, die die Verhältnisse um diese Frau geschaffen haben mögen — — Sie hat Verständnis für das Unglück dieser Frau, nicht für ihre Art —

Eva Butenschön erhebt sich: „Ich kann Ihnen die Versicherung geben, Frau Konovska, daß zwischen Herrn Jens und mir nichts der Art ist, wie Sie vermuten — daß zwischen mir und Herrn Jens überhaupt nichts ist", verbessert sich Evi. „Herr Jens wohnt bei uns, daraus ergeben sich für mich keineswegs die Folgerungen, die Sie daraus ziehen —"

Als die letzte Bemerkung heraus ist, denkt Evi, daß sie sie sich hätte schenken können — sich und der Frau Konovska. Aber es ist ihr beinahe unmöglich, in der Frau vor sich eine Unglückliche zu sehen —

Eva macht eine kurze Verbeugung und geht —

„Ich danke Ihnen", sagt die Konovska, und müht sich, ihre Stimme weich zu halten. Wie eine Dame der anderen gibt sie Eva das Geleit. Öffnet und schließt die Türen hinter ihr — — Und lächelt höhnisch. Sie weiß, daß sie von dem, was sie getan hat, für ihre Person niemals Nutzen haben wird — aber sie ist eine Frau, die in jedem Versagungsfalle ihre Rache haben muß — — —

Am Abend sagt Evi zu Hänschen Heinemann mit einem kleinen, wehmütigen Lächeln: „Du kannst heute einmal ausspannen, Hänschen — ich glaube, du hast dich umsonst geopfert —"

Hänschen Heinemann rückte verlegen an seiner Intelligenzbrille. Er gehörte zu den wenigen Männern, denen es leid tat, wenn die Frau, die sie liebten, durch einen anderen litt — —

Jan Jens hatte den Fensterspalt offen, trotzdem der mieseste Herbstwind hindurchblies. Er hatte die Absicht, wenn Fräulein Butenschön nach Hause kam — in Begleitung nach Hause kam —, sein Ohr dicht an diesen Spalt zu legen und zusammenhängend zu hören — — zu hören — — Jan Jens bohrte seine Fäuste trotzig in die Taschen seiner Seemannskluft. Eigentlich hatte er schon genug gehört, um an den richtigen Zusammenhängen nicht mehr zweifeln zu können —

Da kam Fräulein Eva. Langsamer als sonst — —

Jan Jens „Erfahrungen" in der Liebe und sein Nachdenken über die Liebe befähigten ihn bereits, das dazu passende Bild zu entwerfen, wenn zwei Menschen, die sich lieb hatten, zur Nachtzeit langsamer gingen — —

Aber Jan Jens hatte eine Art, außer in der Handhabung der Suppenschüssel, wofür er den richtigen Griff hatte, immer daneben zu fassen. Man konnte nämlich auch zur Nachtzeit aus anderen Gründen langsamer gehen, als Jan Jens sich das dachte. Wenn man nämlich ein schweres Herz hatte, wie momentan Evi Butenschön.

Jan Jens lauschte. Die Rhetorik des „großen Kollegen" Hänschen Heinemann blieb an diesem Abend aus. Fräulein Butenschön schloß die Haustür auf. Sie schloß sie zu. Sie schloß die Flurtür auf und schloß sie zu — —

Da hatte Jan Jens, der sonst nie flink im Fassen von Entschlüssen war, sehr schnell und sehr plötzlich seine Tür geöffnet. So schnell, daß Evi ordentlich erschrak. Und mit einem Ruck, und weil Jan Jens in punkto der Liebe keine eigenen Einfälle hatte, tat er das, was Fräulein Eva vor einiger Zeit getan hatte. Er hob den Arm, schaute auf sein Handgelenk und behauptete kühn, daß seine Uhr stehengeblieben wäre, und er möchte gerne wissen, was es an der Zeit sei — —

Aber Evis feine Ohren hörten die Uhr von Jan Jens sehr ordnungsmäßig ticken. In ihr wühlte noch das Gespräch vom Nachmittag mit der Konovska. Auch sie hatte sich Bilder gemacht von dem Verhältnis Jan Jens zu dieser Tatjana Konovska. Sie brachte es nicht fertig, über Jan Jens ungeschickten Annäherungsversuch zu lachen. Sie war eher traurig darüber, weil sie sich in Jan Jens so sehr geirrt hatte — —

So wurde Jan Jens Hoffnung auf ein Plauderstündchen, wie er es schon kannte, stehend beieinander mit darauffolgender „Sprengung" durch Frau Antje Butenschön, zunichte.

„Es ist zwölf Uhr, Herr Jens — Gute Nacht!"

„Gute Nacht!" antwortete Jan Jens ganz bedeppert. Vielleicht war Fräulein Butenschön verstimmt, weil ihr Kollege sie nicht nach Hause gebracht hatte. Vielleicht betrog er sie auch, wie er einst von der schwarzen Katze, der Lola, betrogen worden war —

(Fortsetzung folgt.)

Fliegender Holländer und Robinson.

Abenteuerliche Geschichte einer Seefahrt, die 10 Jahre dauerte.

Von R. Bulwer.

Abenteuerliche Erlebnisse, die der Feder eines Edgar Allan Poe würdig und die in unserer Zeit des Flugzeugs und des Radio geradezu phantastisch anmuten, hat der russische Ingenieur Andreschuk hinter sich. Die Geschichte seiner Seereise, die ganze zehn Jahre in Anspruch genommen hat, mutet tatsächlich wie ein vom Leben geschriebener Sensationsroman an und ist ein Parallelfall zu den weltberühmten Abenteuern des Arthur Peem.

Vor zehn Jahren war es, am Spätsommer 1921, als ein Walfischfänger aus Wladiwostok in See ging. Ein Wladiwostoker Kaufmann hatte das Schiff ausgerüstet und an die Küste von Kamtschatka entsandt. Er erhoffte eine reiche Beute von Walfischtran. Der ehemalige Militärflieger der Zarenarmee Nikolaus Andreschuk, der in Wladiwostok nichts anzufangen wußte, gesellte sich der Expedition als Mechaniker zu. Das Schiff hieß „Diana", verdrängte 150 Tonnen und konnte auch als Segler gebraucht werden. Die Reise ging zuerst nach Japan, dann nach Norden. An der Küste von Kamtschatka erhielt ein Zylinder des Motors einen Riß und „Diana" mußte sich weiter mit Segeln behelfen. Nördlich von Petropawlowsk, der Hauptstadt von Kamtschatka, stieß das Schiff auf eine ganze Herde von Walfischen, wie man sie sonst selten trifft.

Kampf mit Walfischen!

Die Walfische nahmen eine bedrohliche Haltung ein. Ein Erlebnis, das die Jagd zu einer Sensation steigerte. Die erfahrensten Walfischjäger erklärten, noch nie eine derartige Ansammlung von Walfischen, die geradezu von Kampfeslust begeistert zu sein schienen, gesehen zu haben. Trotzdem entschlossen sich die Jäger, die Herde auf einem kleinen Boot anzugreifen. Sie nahmen eine Harpunierkanone mit und begaben sich auf die Jagd. Ein Riesenwalfisch versetzte mit seiner Flosse dem Boot einen Stoß. Das Boot kenterte und elf Jäger ertranken. Nur Andreschuk konnte sich retten. „Diana" verließ das Jagdgefilde und hielt Kurs auf Petropawlowsk. Wenige Stunden trennten das Schiff vom sicheren Hafen. Plötzlich wurde das Steuer defekt. Ein starker Nordwest zog das hilflose Schiff in die offene See. Es war unmöglich, Herr über die Wellen zu werden.

Eine grausame Fahrt.

Der Wind trieb nun die „Diana" wie ein Spielzeug auf den Wellen umher. Das Schiff war mit keiner Funkanlage ausgerüstet und war so dem Spiel der Naturgewalten auf Gnade und Ungnade preisgegeben. Es ist erstaunlich, daß es keinem einzigen großen Dampfer begegnete. Es trieb sich in öden Gewässern herum. Manchmal stieß es auf Walfischfänger, die aber in abergläubischer Furcht vor dem sich gespenstisch hin- und herbewegenden Schiffe flüchteten. Einem fliegenden Holländer gleich streifte nun die „Diana" durch den Ozean. Zeit existierte für die Seeleute nicht mehr. Bald wurden die Lebensmittel knapp. Einige Leute von der Besatzung wurden wahnsinnig, andere stürzten sich ins Meer. Die Überlebenden wußten nicht mehr, wie lange die Fahrt dauerte. Sie sammelten Regenwasser in Eimern und litten schreckliche Hungerqualen.

Der Vulkan unter dem Wasser.

Eines Tages bemerkten die Seeleute, daß das Wasser im Meere kochte. Unterirdische Wellen hoben das Schiff empor. Starke Strömung zog das Schiff an. Dampf stieg aus dem Meere, das wie ein Kessel voll glühenden Wassers aussah. Was bedeutete dieses Wunder! Ein unterseeischer Vulkan war in Tätigkeit — ein reiches Beobachtungsfeld für Wissenschaftler. Die verhungerten Seeleute aber sahen gierig nach den gekochten Fischen, die im Wasser herumschwammen. Sie freuten sich über das unerwartete Geschenk des Himmels. Sie erbeuteten eine Unzahl von Fischen und merkten in ihrer Freude nicht, daß giftige Gase die Luft verpesteten. Wie durch ein Wunder entrann die „Diana" einer unvorhergesehenen und tückischen Gefahr. Die gespenstische Fahrt ging weiter. Jede Hoffnung auf Rettung verschwand. Bald war Andreschuk nur noch allein am Leben.

Das Schlaraffenland im Ozean.

Eines Tages, als der ehemalige Flieger schon halb bewußtlos war, sah er die Konturen einer Insel vor sich. Es war ein Stück Land mit üppiger tropischer Vegetation. Braune Eingeborene standen am Ufer. Der fliegende Holländer verwandelte sich in einen Robinson. Er wurde von den Eingeborenen gastfreundlich aufgenommen. Sie schienen malaiischen Ursprungs zu sein und sprachen eine unverständliche Sprache. Auch hatten die Eingeborenen noch nie einen Weißen gesehen. Sie lebten wie in einem Schlaraffenland. Die Natur sorgte für ein üppiges Leben. Arbeit war dort ein vollständig unbekannter Begriff. Der Weiße, den die Wilden für einen Gott hielten, wurde von ihnen zum Häuptling ernannt. Die Tochter des ehemaligen und jetzt abgesetzten Häuptlings wurde dem Weißen zur Frau gegeben — ein Erlebnis, wie man es nur aus Jugendbüchern kennt, wurde Wirklichkeit.

Die Folter des Nichtstuns.

Das, was jeder Mensch im schweren Daseinskampf erstrebt, eine gesicherte, sorgenlose Existenz, war nun Andreschuk geschenkt. Er konnte sich aber davon überzeugen, daß das sorgenlose Dasein, zu dem er „verdammt" war, für ihn eine Qual wurde. Er konnte weder lesen noch schreiben, noch überhaupt irgendeiner einigermaßen produktiven Beschäftigung nachgehen. Nicht einmal einen Acker konnte er bebauen, denn alles vegetierte von selbst. Der Mann, den mancher beneiden müßte, litt unter dieser Folter. Neun Jahre lang verbrachte Andreschuk auf der einsamen Insel. Nur durch einen Zufall wurde sein Aufenthaltsort von einem amerikanischen Dampfer angelaufen. Wie ein Besessener stürzte der Robinson seinen weißen Befreiern entgegen. Jetzt befindet er sich auf Manila und verdient sein Brot als Kontorist in untergeordneter Stellung . . .

Rügenwanderung.

Von Johannes Schlaf.

Manchmal lauf ich, wie ich immer gern getan, stundenlang vom Meer ab ins Land hinein, wie das der hinreichende Raum dieser schönen Insel gewährt, die einem beides gibt, das Meer und — sich darin auszulaufen — die Landschaft.

Wie's mich hat! Ich vergehe vor Fülle! Sie wollend oder nicht wollend, weiß, bin ich wohl, alle diese mich umgebenden Eindrücke in mich aufnehmend, sie selbst und ein Anderes, Tieferes als Wollen und Nichtwollen, Müssen und Nichtmüssen.

Ja, es ist wohl nicht bloß die Sonnenglut, was mich so bedrängt. Das Vermittelnde, Heran-, Herbeiholende, der Apparat meiner Sinne, mein Nervengeflecht und seine Zentren, die Neuronen meines Hirns, zuckend, diesen Ansturm kaum bewältigend, zuckend unter diesem beständigen, allseitigen Eindringen, Einschlüpfen, Anpochen, Zerren, Ziehen, Zausen, Brausen von Geist; die Brücken schwankend, donnernd unterm zudrängenden Getümmel. O, es ist schön und groß!

Da sind endlos an beiden Seiten des Weges hingereiht, mich geleitend und immer, immer mich geleitend, in großen, hohen, üppig dicken Büscheln, Sträußen, Ballen die farbig leuchtenden Blumenränder. Das Hochaufgeschossene, freudig in üppig ruhender Hingabe an die große, flirrende Sonnenstille Glühende; die zahllosen Eindrücke buntgemischt gereihter, endloser Ausdehnung; das Aufrechttragende, das im Bug Vornübergeneigte, das krill strotzig Kleine, das gekraust Zierliche, das Sprickliche, das Gefiederte. Ja, es treffen mich in meinem Vorüber die einzelnen, kleinsten Blättchen, das wollig fein ziseliert Geballte, Goldruten, das Linde, das Storre, Spitze, Runde. Alles, alles ist bei mir.

Da sind grell und fein abgedämpft auftreffende Farbflecke, ihr zahlloses Durcheinanderwimmeln; ohne das mir im Gesamteindruck, ich weiß, eine entginge, Blüten- und Blattgestaltungen, Geschleim und Insektenfraß; Bienen,

Wespen, schlanke Goldgestalten, samtig schwarzbraune Hummeln, ihr kräftiger Brummton; Fliegen, die blauen, braunen, schwarz- und rotgeflügelten Motten; zart grüne und rote Eintagsfliegen; verschiedenfarbige Schmetterlinge mit ihren wundersamen Zeichnungen. Käfer und Käferchen, winzigstes Geziefer, seine Farben, seine edlen und ekeln Gestaltungen.

Und da sind die Radspuren und das sandig-staubige Grau des Weges mit seinen Grasbüscheln und -narben dazwischen, und die von Fahrzeugen und den Tritten der Fußgänger in ihrem Wachstum verkümmerten Kräutlein und Blümchen, und in mir dauernd bei mir, schön und als irgendein Bedeutsames, stille Worte von Wesen und Eigenartung flüsternd, wahrnehmungs- und bemerkenswert.

Und da sind die gelben Getreidefelder hinter den leuchtenden Farbenwällen; der bronzig gebräunt kolbenstarre Weizen, die seraphisch lichtgoldenen Wellungen der langgrannigen Gerstenfelder, die einzelnen Halme und Ähren, ihr Aufrechtstehen in schöner Ordnung und ihre Neigungen, die Stellen drin, wo sie von Regenguß und Sturm niedergebogen sind; der nach unten lichtkupferrote Hafer mit seinen wonnig fein punkt-gekrausten Dolden; die dunkelgrün krausen, lichtrosa und weiß blühenden Staudenreihen der Kartoffelbreiten.

Und da ist, hoch über allem, mit dem Gefühl des Abstandes seiner Dimensionen und Perspektive und mit dem der Luft, die ihn anfüllt, frei hingestreckt oder mannigfach von großem oder kleinem Weißgewölk gerahmt, das Blau des Hundstagshimmels mit all seinen so verschiedenen Abschattierungen. Da ist Ruhen und Gleiten. Da ist das weiß-gleißend, groß heroisch, still in sich selbst starrend Geballte und das mit seidig gelichtetem Grau Getönte. Da sind die großen, straußenfederartig ausstrahlenden weißen Windbäume oder wie ungeheuere Schwanenfittiche oder möchte man sagen, solche von Cherubim, weithingedehnte, traumhaft hohe Breiten von Flockengewölk. Da sind die unermeßlich anstürmenden Tiefen, die geheimen Legionen der individuellen Unterschiedenheiten, des Kleinen und Kleinsten auch im Großen da oben. Ich sehe, fühle Beziehungen, Ähnlichkeiten mit menschlichen und tierischen Gestaltungen, Bewegungen, Gliederungen, Gesten; und ich weiß mit vollkommenster Sicherheit die Einheit solchen Bezuges, weiß da, dort und hier, wo das mehr ist als ein bloßer Vergleich.

Und ich habe bei mir die Farben, die es hat bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, bis in die unbezeichenbarsten Nüancen ihrer Abtönungen und beständigen Veränderungen hinein. Und weite, bunte Landflächen mit Feldern, Wiesen, Brachland, Bäumen und mannigfach gestalteten Baumgruppen, Gehöften, kleinen Ortschaften; flach hingedehnte, bewaldete Hügelzüge, lichtdunstverdämmernd gehauchte Fernen und das Gefühl der großen Linie, in die alles gefaßt ist, und das Spiel ihrer unbezeichenbar schönen ruhigen Proportionen; im Gefild an ihren Pflöcken weidende Pferde und schwarz und weiß gefleckte Rinder, und die Stare und Möwen bei ihnen. Blinkende Boddenstreifen, wie gerade hingezogene Lichtglastlinien. Und der Dämmer einer Waldung, an der ich hinschreite; der Dämmer selbst mit seinen Abschattierungen und seinen hier und da eingesprenkelten Sonnenlichtern; und die Farrenwedel, Büsche, Gräser, Blumen; die Äste, Reiser, Reislein; Nadelwerk von Fichten und Kiefern; die schweren, dunkelgrünen Ruten und die Nadelbüschel. Rauhborkige Eichenstämme und die kleinen Einzelheiten darauf. Hohe Buchenkronen.

Und oben, vom höchsten Steilstrand, in ihrer riesenhaften Ruhe, die stahlblaue Meerwand. Doch vernachlässige ich nicht mir zur Seite, etwas abseits vom Weg, den Grashügel mit den Hünengrabsteinen, ihr schwärzlich flechtenüberkralltes Grau und die Art und Weise ihrer Anordnung in einer länglichen Ellipse; und die beiden großen Blöcke wie zwei Pfeiler eines Portales gen Osten hin ragend: und der gelbbraune, schwarz getüpfelte Schmetterling, der regungslos tief eingesenkt, verloren im flirrenden Sonnenglast, der weißen, filigranfeinen Dolde aufsitzt.

Ja, ich fühle, weiß: Ich sehe, habe — ununterbrochener Kontakt von allen Seiten; wie ertrag' ich ihn? — mehr als ich je zu sehen meinen würde. Denn man nimmt etwas auf mit fünf Sinnen!

Wie zaust, zerrt, stürmt an einer Unersättlichkeit in mir unendliche Vielheit, Bei-, In- und Auseinander der Erscheinungen im Baum meines Leibgefüges! Ich vergehe, vergehe! Es ist Bedrängnis allhingewandter Fülle!

Doch da kommt, irgendwo in mir, leise, sehr ruhig, der wunderbare, stete, treue Geleiter und weist mir heimlich den Faden, an dem alles gereiht, und weist hin auf das, wohinein es mündet.

Aphorismen.

Von Fred. L. Dunbar von Kalckreuth.

Obgleich die Dummheit nicht schön ist, darf man daraus nicht etwa schließen, daß schöne Menschen auch immer kluge sind.

*

Allzu dicke Freundschaften pflegen, wie schwüle Sommertage, in Gewitter umzuschlagen.

*

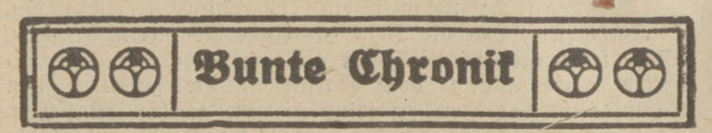
Neunundneunzig göttliche Eigenschaften enthält für den Araber der Name „Allah“. Für den Germanen ist der Begriff Gott und gut identisch.

*

Im Selbstverständlichen liegt das Geheimnisvolle.

*

Gewohnheit verleidet jeden Genuß, aber mildert jedes Leid.



* **Die kommende wissenschaftliche Sensation.** Der berühmte englische Gelehrte Sir Oliver Lodge, der, Physiker von Fach, sich heute ausschließlich mit Spiritismus beschäftigt, erklärte kürzlich anläßlich seines 80. Geburtstages, daß die Wissenschaft bald einen neuen großen Triumph feiern werde. Ihre nächste umwälzende Errungenschaft wird die experimentell nachgeprüfte Entdeckung des Jenseits sein. Die Spiritisten würden hiermit in den Kreis der exakten Forscher aufgenommen. Die Wissenschaft wird entdecken, daß der Mensch keineswegs das höchstentwickelte Geschöpf unserer Erde ist, sondern daß neben uns Wesen von einer viel feineren geistigen und seelischen Beschaffenheit leben. Es wird nach der Meinung von Sir Oliver Lodge nicht mehr lange dauern, bis wir auf streng wissenschaftlichem Wege mit diesen hoch organisierten Geschöpfen in unmittelbare Verbindung treten werden. Die Möglichkeiten, die sich dadurch der Menschheit eröffnen werden, sollen unermeßlich sein. Der greise Gelehrte hat im Laufe der letzten Jahre die Welt schon oft mit höchst eigenartigen Ankündigungen beglückt. Diese Ankündigungen werden in der englischen Presse ebenso groß aufgemacht wie die Sprüche eines anderen berühmten Engländers, Bernhard Shaw. Ob die beiden Männer von der englischen Öffentlichkeit immer noch ernst genommen werden, ist eine Frage für sich. Sir Oliver Lodge läßt sich auf jeden Fall nicht beirren. Er ist bemüht, eine Verbindung zwischen Physik und Spiritismus herzustellen. Ob ihm dies glücken wird?

Lustige Rundschau



* **Fruchtlose Beschwerde.** Gast (leise zum Kellner): „Ich habe bemerkt, daß der Herr dort am Fenster viel besser bedient wird und größere Portionen erhält. Wo ist der Wirt? Ich will mich beschweren.“

Kellner (ebenfalls leise): „Der Herr da am Fenster ist der Wirt.“

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Gollasch; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.